

ANYA OMAH

Fake
ROOMIE

Prolog



DAMALS

Das Wohnzimmer ist voller Rauch. Stinkender Rauch, der meinen Daddy und mich zum Husten bringt und mir in den Augen brennt.

»Ryan! Ryan!«, schreit Daddy. »Ryan!«

Auch ich will nach ihm rufen, aber mein Hals tut so weh, dass kein Wort herauskommt. Ich merke, dass ich nicht mehr so gut Luft bekomme, und halte mich an Daddy fest. Mit mir im Arm rennt er aus unserem Haus und lässt mich erst auf der Wiese wieder runter. Ich spüre das feuchte Gras unter den Füßen. Meine Beine fühlen sich schlapp an, weil ich geschlafen habe, als mich Daddy ohne ein Wort aus dem Bett gezerrt hat. Aber jetzt bin ich wach und schnappe nach Luft.

Wo ist Ryan?

Daddy beugt sich hustend zu mir herunter und nimmt mein Gesicht in seine Hände. »Amy?« Seine Augen sind so groß, dass ich trotz der Dunkelheit das Weiße darin erkenne. »Du rennst jetzt, so schnell du kannst, zu den Jeffersons und sagst ihnen, dass es bei uns brennt. Ich muss zurück ins Haus und deinen Bruder holen.«

»Kann ich nicht mitkommen?«, frage ich.

»Nein!«

»Bitte, Daddy. Ich ...«

»Nein! Du tust, was ich dir sage!«, brüllt er und ich zucke zusammen. So laut hat Daddy mich noch nie angeschrien. Nicht mal, als ich heimlich Mummys Kette umhatte und weinend zugeben musste, dass ich sie auf dem Spielplatz verloren habe. Statt zu schimpfen, hat Daddy mich getröstet, obwohl die Halskette ein Geschenk von ihm war, als Mummy noch gelebt hat. Sie hat das Schmuckstück jeden Tag getragen – auch als sie gestorben ist. Seitdem gibt es nur noch Daddy, Ryan und mich. Uns drei Musketiere. Alle für einen, einer für alle, sagt Daddy immer und deshalb muss ich mit ins Haus. Ich will nicht allein draußen bleiben. Ich will bei ihm sein. Ich will mit ihm zusammen nach Ryan suchen und klammere mich weinend an seinen nackten Arm. Wie ich trägt er nur seine Pyjamahose.

»Wir sind gleich zurück. Versprochen, Amy.«

Ein Leuchten, als hätte jemand das Licht angemacht, lässt mich zu unserem Haus gucken. Ich sehe Flammen durchs Fenster unserer Küche, und Ryan ist noch immer da drin, weil er in dem Rauch bestimmt nicht allein herausfindet.

Daddy reißt sich von mir los, rennt zum Haus und ruft: »Hol sofort Hilfe, Amy! Schnell!«

»Komm zurück!«, schreie ich, so laut ich kann. »Kommt

zurück«, flüstere ich dann, und mir wird schwindelig und schlecht, als Daddy im Rauch verschwindet. Obwohl er gesagt hat, dass ich Hilfe holen soll, stehe ich einfach da und kann mich nicht bewegen. Ich zittere. Immer mehr Tränen laufen mir übers Gesicht. Ich wische sie aus den Augen, damit ich etwas erkenne. Damit ich sehe, wie Daddy und Ryan wiederkommen. Er hat es mir versprochen.

»Bitte«, flehe ich mit bibberndem Kinn. »Bitte kommt endlich raus.« Doch ich sehe nur immer mehr Flammen. Und als auf einmal das Küchenfenster mit einem Knall zerspringt, zucke ich zusammen und die Luft wird ganz warm, riecht jetzt noch verbrannter. Ich fühle die Hitze auf meiner Haut und mein klopfendes Herz.

»Daddyy!« Tränen laufen in meinen Mund und machen, dass meine Zunge nach Salz schmeckt. »Ryaan!«

Niemand antwortet. Alles, was ich höre, ist das Knistern und Zischen der Luft. Ich schreie weiter, so laut ich kann, bis mir von dem dicken Rauch ganz schlecht wird. Punkte tanzen vor meinen Augen, meine Beine knicken ein. Ich falle hustend nach vorn und stütze mich auf den feuchten Rasen, bis Hände nach mir greifen. Menschen tauchen neben mir auf, aber niemand sieht aus wie Daddy oder Ryan. Jemand hebt mich hoch, spricht mit mir und trägt mich weg von unserem brennenden Haus. Weg von Daddy und meinem Bruder, die noch immer da drin sind. Ich will schreien, strampeln, will hierbleiben und warten, bis sie wieder herauskommen. Daddy hat es versprochen. Er hat es mir versprochen ...

Amy



HEUTE

»Einen hab ich noch. Den wirst du lieben«, kündigt Liam Witz Nummer sieben an. Nummer eins bis sechs haben mich jedoch eher zum Weinen als zum Lachen gebracht. Leider habe ich mich von Liams blendendem Aussehen hinters Licht führen lassen und zu spät bemerkt, dass er zu den Männern zählt, die ihren Reiz verlieren, sobald man sie länger als fünf Minuten zu Wort kommen lässt. Das war leider nicht abzusehen, als er mich verschwitzt und mit frisch aufgepumpten Muskeln im Fitnessstudio nach einem Date gefragt hat. Was ich normalerweise ziemlich ätzend finde. Aber er war so nett dabei, dass ich seinen Mut belohnen wollte. Bedauerlicherweise ist von seinem Charme nichts mehr übrig. Seit ich in seinen Wagen gestiegen bin, versucht er krampfhaft,

lustig zu sein. Selbst das waghalsige Dessous-Shooting auf dem zugefrorenen See in Vancouver war spaßiger als dieses Date. Was man nicht alles tut, um auf die Titelseite der *Mademoiselle* zu kommen. Diese Zeiten sind zum Glück vorbei, seit ich mich nicht länger dem Magerwahn der Modeindustrie beuge. Damals war ich neunzehn, trug Size Zero und habe mich in meinem Körper unwohl gefühlt. Jetzt – fünf Jahre später – wiege ich zwanzig Kilo mehr und repräsentiere als sogenanntes Mid Size Model einen Großteil weiblich gelesener Menschen. Meine damalige Agentur war davon gar nicht begeistert. Nun habe ich eine andere. Eine, die mir keinen Null-Diät-Plan vorsetzt und für die Gesundheit an erster Stelle steht. Aber das ist eine andere Geschichte. Die mit Liam stand von Beginn an unter einem schlechten Stern. Ich hatte bereits genug, bevor unser Date richtig losging, weil er anscheinend nicht in der Lage war, meine Adresse korrekt ins Navi einzugeben. Statt zu mir nach Hause fuhr er ans andere Ende von New York, weshalb er mich fast eine Stunde später als vereinbart abgeholt hat. Die Reservierung um sieben im *Lou Lou* auf der Upper West Side Manhattans hatte sich damit erledigt. Jetzt sitzen wir uns overdressed – ich im kleinen Schwarzen, er in weißem Hemd und Anzughose – in *Connys Diner* auf unbequemen Klappstühlen gegenüber und lauschen Songs von Johnny Cash. Fernab von Manhattan, weil Liam kein anderes Restaurant gefunden hat, das an einem Samstagabend spontan einen Tisch für zwei Personen hatte. Kurz gesagt: Diese Verabredung ist auf dem besten Weg, die Hitliste meiner Katastrophendates anzuführen. Aktuell liegt Liam noch knapp hinter Pedro, der an unserem Abschiedskuss fast erstickt wäre, da ich Krabben gegessen hatte, gegen die er offenbar allergisch war. Ich fuhr ihn ins Krankenhaus und verbrachte aus Solidarität die halbe Nacht im Wartezimmer.

»Also ...«, beginnt Liam leicht vorgelehnt. Seine Mundwinkel zucken bereits, da er seine Witze superamüsant findet. Auch dann, wenn er als Einziger über sie lacht. Laut und in einem Tonfall, der so gar nicht zu seiner Sprechstimme passt. Wenn man die Augen schließt, klingt er wie eine Dame mittleren Alters – ich habe es getestet. Mir bleibt nur zu hoffen, dass man uns schnell das Essen bringt. Einen Bacon-Cheeseburger, Pommes und einen warmen Schokoladenkuchen mit Vanilleeis. Die Extrarunden im Central Park nehme ich dafür gern in Kauf.

»Pass auf«, fährt Liam fort und reibt sich die Hände.

In meinen juckt es, weil ich schon wieder darüber nachdenke, eine Not-SMS an Cameron abzusetzen. Stattdessen unterdrücke ich ein Schnauben und halte unauffällig nach Trudy, unserer Kellnerin, Ausschau. Gott sei Dank kommt sie in diesem Moment mit zwei Tellern auf uns zu. Halleluja! Ihr Timing hätte nicht besser sein können. An unserem Tisch bleibt sie stehen und unterbricht Liams Redefluss. »Ich habe hier zwei Cheeseburger. Einen mit Bacon ...«

»Für die hinreißende Frau«, sagt Liam übertrieben charmant.

»Und einen mit Chili.«

»Der ist für mich. Danke.«

Lächelnd setzt uns Trudy die Teller vor, wünscht uns einen guten Appetit und zieht sich wieder zurück. Ich nehme für uns beide Besteck aus dem Korb in der Tischmitte, reiche ihm seins und wickele meins aus der roten Serviette. Da Liam vorher unbedingt seinen Witz loswerden will, fange ich schon mal ohne ihn an und schneide ein Stück vom Burger ab. Voller Vorfreude führe ich es zum Mund, als ...

»Geht eine Frau zum Arzt und fragt: ›Herr Doktor, kann ich mit Durchfall eigentlich baden gehen?‹ – ›Klar, wenn Sie die Wanne vollkriegen.‹«

Und zack – mein Hunger hat sich mal eben in Luft aufgelöst. Ich lasse die Gabel sinken, lege sie auf meinen Teller und verziehe angewidert das Gesicht. »Echt jetzt?«

Liam lacht sein damenhaftes Ha-ha-ha-ha. »Ach, komm schon, Amy. Das war doch nur ein Witz.«

»Über Fäkalien. Während ich esse ... es zumindest vorhatte.« Inzwischen bin ich nur noch genervt und schiebe meinen Teller entgeistert zu ihm. »Guten Hunger. Meiner ist mir gerade vergangen.«

»Jetzt hab dich nicht so«, versucht er, mich zu beschwichtigen.

»Dir ist schon klar, dass bestimmte Themen beim Essen gemieden werden sollten?«

Liam runzelt die Stirn. »Dann haben wir wohl nicht denselben Humor.«

»Sieht ganz so aus.«

»Solange wir uns bei gewissen anderen Dingen verstehen, sehe ich kein Problem.« Er zwinkert mir zu und ahnt nicht, dass es zu gewissen anderen Dingen niemals kommen wird. Mit einem Mann lachen zu können, ist mir nämlich mindestens genauso wichtig wie gute Gespräche und leidenschaftlicher Sex. In exakt der Reihenfolge. Auch wenn ich diese in letzter Zeit nicht oft eingehalten habe. Da Liam für mich jeglichen Reiz verloren hat, beschließe ich, diese Abfolge ab heute wieder einzuführen und ihn abzuschließen. Auf sanfte Weise. Auf Camerons und meine, sprich die Camy-Weise. Seinen anzüglichen Kommentar lasse ich unerwidert und überlege, ob ich Cameron jetzt oder in einer halben Stunde um Rettung bitten soll.

Eine Entscheidung, die Liam mir abnimmt, indem er mir ohne Vorwarnung ein Stück Burger so nah ans Gesicht hält, dass ich nun Käsesauce, Ketchup oder beides am Kinn habe.

Mit einem lauten »Ahhh« glaubt er, mich füttern zu müssen. Und da meine untere Gesichtshälfte nun vollgeschmiert ist, habe ich immerhin einen Grund, die Toilette aufzusuchen. Nur aus Höflichkeit nehme ich ihm die Gabel aus der Hand und beiße einen Minibissen ab.

»Das Witzeerzählen und Füttern solltest du in Zukunft sein lassen.« Kauend deute ich auf mein Kinn.

»Mhmm ... steht dir. Siehst verdammt lecker aus.« Liam starrt mich an, als wollte er mich anstelle seines Burgers verschlingen.

»Ich geh zur Toilette, mich sauber machen.«

Und meinem besten Freund schreiben, füge ich gedanklich an. »Brauchst du Hilfe?« Ein anzügliches Grinsen umspielt seinen Mund.

Gott bewahre!, platzt es fast aus meinem. Als ob ich jetzt oder in irgendeinem anderen Leben auch nur auf die Idee käme, auf dem Klo mit ihm rumzumachen. »Nein, danke.« Innerlich den Kopf schüttelnd, stehe ich auf, zupfe den Rock meines Kleides zurecht und lasse mir von einer Kellnerin zeigen, wo die Toiletten sind. Dann stöckele ich auf meinen zwölf Zentimeter hohen Heels quer durch das schwarz-weiß gefliesten Diner. Vorbei an einer Jukebox und zwei Männern, die mich mit großen Augen angaffen. Ich hasse das. Wieso halten Männer ein kurzes Kleid mit tiefem Ausschnitt für die Erlaubnis, sich auch den Rest eines Frauenkörpers nackt vorzustellen? Ich spüre, wie sich die Blicke der Typen in meinen Rücken bohren. Hoffentlich renken sie sich beim Hinterherschauen die Halswirbel aus.

Mein Weg führt mich eine ziemlich steile und unebene Treppe hinunter. Ich halte mich am rostigen Geländer fest und danke Gott für meine Fähigkeit, auf hohen Absätzen fast genauso gut gehen zu können wie in Sneakers. Ohne meine

langjährige Laufsteg-Erfahrung hätte ich mir spätestens jetzt einen Bänderriss zugezogen. Heil unten angekommen, schließe ich mich in einer der beiden Kabinen ein, krame mein Handy aus der Clutch und schicke Cameron eine Nachricht.

Amy

Code Red.

Es dauert keine halbe Minute, bis Cameron antwortet.

Cameron

So Schlimm? :)

Amy

Schlimmer! Hol mich bitte hier weg!

Cameron

Wo bist du?

Ich atme erleichtert aus und sende ihm meinen Standort.

Cameron

Ich dachte, ihr wolltet in
Manhattan was essen gehen?

Amy

Das dachte ich auch. Lange Geschichte

Cameron

Auf die bin ich gespannt.
Bis gleich, Lydia ;)

Lydia?

Ich schüttete kichernd den Kopf und frage mich, was sich mein bester Freund nun wieder für eine Story ausgedacht hat, um mich aus einem Date zu retten.



»Und?«, fragt mich Liam, nachdem Trudy unsere Teller abgeräumt hat. »Was machen wir zwei später noch?«

»Keine Ahnung.« *Cam, wo steckst du?* Ich will Liam nicht erklären müssen, dass ich die Nacht allein verbringen und ihn nie wieder treffen werde. Darin bin ich einfach furchtbar schlecht. Vermutlich, weil Cameron und ich uns das seit Jahren gegenseitig ersparen. Aber wenn mein bester Freund nicht gleich auftaucht, wird mir nichts anderes übrig bleiben, als Liam auf klassische Weise abzuservieren. Flehend sehe ich zum gefühlt hundertsten Mal, seit ich von der Toilette zurück bin, zum Eingang, durch den in diesem Moment ein Lichtstrahl dringt, auf dem mein Ritter auf einem weißen Schimmel galoppiert. Okay, es ist nur Cameron. Lichtstrahl, Pferd und Rüstung sind genauso Teil meiner Fantasie wie dramatisch hinterlegte Musik. Allerdings flößt Camerons Statur den meisten Männern auch ohne Ritterrüstung Respekt ein. Er ist breitschultrig, gut gebaut und mit seinen fast zwei Metern einer der wenigen Männer, die mich trotz meiner fast eins achtzig, exklusive Heels, deutlich überragen. Das schafft selbst Liam nicht, der an die eins neunzig sein dürfte.

»Kennst du diesen Typen? Was starrt der dich so an?«, fragt Liam, der meinem Blick gefolgt ist.

Dass der von Cameron wie eine Speerspitze auf mich gerichtet

ist, gehört vermutlich zu seinem Schauspiel, auf das ich wirklich gespannt bin. Hoffentlich gelingt es mir, ernst zu bleiben. Ich will gerade behaupten, ihn nicht zu kennen, als er mit finsterer Miene an unseren Tisch tritt und direkt loslegt: »Na, so was. Wen haben wir denn da? Lydia, oder?«

»Lydia?« Liam blinzelt mich an.

»Ist er dein neues Opfer?«, fährt Cameron fort. »Willst du mit ihm die gleiche Tour abziehen wie mit mir? Ihm irgendein Schlafmittel in den Drink schütten, mit zu ihm gehen und warten, bis er ausgeknockt ist, damit du ihn ausrauben kannst, hm?«

Mir klappt fast der Mund auf, so überrascht bin ich von Camerons Lügengeschichte. Diese bringt er jedoch so glaubhaft rüber, dass Liam tatsächlich verunsichert von mir zu seinem Wasserglas schielt. Damit macht man eigentlich keine Scherze. Es gibt entschieden zu viele Opfer – besonders Frauen –, die auf diese Weise willenlos gemacht werden, aber Liams Gesichtsausdruck führt dazu, dass ein hysterisches Lachen in mir hochsteigt. Ich kann es gerade so unterdrücken und spiele mit.

»Das stimmt nicht. Keine Ahnung, wer dieser Typ ist. Ich sehe ihn zum ersten Mal. Ehrlich«, beteuere ich meine Unschuld wie jemand, der in Wahrheit mehrere Leichen im Keller hat.

»Wow!«, stößt Cameron aus und beugt sich zu mir herunter. »Das scheint echt deine Masche zu sein, was?«

»Alter, jetzt komm mal klar, okay? Wenn Amy sagt, dass sie dich nicht kennt, liegt hier wohl ein Missverständnis vor«, nimmt mich Liam überraschenderweise in Schutz.

»Das kann die Polizei bestimmt aus der Welt schaffen.« Cameron zückt sein Handy aus der Gesäßtasche seiner schwarzen Jeans, zu der er ein gleichfarbiges schmal geschnittenes Hemd

und Lederschuhe trägt. Sein volles dunkles Haar ist nach hinten gestylt. Offenbar war er aus, bevor er hergefahren ist. »Ich rufe die Cops, sag ihnen, dass mir vor einer Woche mein Laptop und Portemonnaie gestohlen wurden und dass sie beides mit hoher Wahrscheinlichkeit in deiner Wohnung finden werden, Lydia.«

Cameron mimt die Opferrolle so gut, dass mir tatsächlich Blut in die Wangen schießt und Liam mich entsetzt anstarrt. »Das ist ein Scherz, oder?«

Ich kann nicht antworten. Weil ich die Lippen aufeinanderpressen muss, um meine Mundwinkel am Zucken zu hindern. Nicht lachen, bloß nicht lachen.

»Das dachte ich auch, als ich am nächsten Morgen mit mordsmäßigen Kopfschmerzen aufgewacht bin und von ihr jede verdammt Spur fehlte. Also, Amy, Lydia oder wie auch immer du heißt«, richtet Cameron, den ich fortan nur noch Münchhausen nennen werde, das Wort wieder an mich. »Wir können das entweder mit den Cops klären oder du gibst mir meine Sachen zurück. Und zwar jetzt.«

»Einmal Grandmas Schokokuchen mit Vanilleeis und Sahne«, platzt Trudy ins Geschehen.

Ich unterdrücke mit aller Macht ein Kichern und versuche, in meiner Rolle zu bleiben, indem ich Liam entschuldigend ansehe.

»Stellen Sie ihn hin und bringen Sie uns die Rechnung«, presst mein Date hervor und greift kopfschüttelnd nach seinem Wasser.

»Das würd ich lieber lassen, Mann«, gibt Cameron zu bedenken.

»Ich hab dir nichts reingeschüttet«, beteuere ich aus einem Impuls heraus meine Unschuld.

Doch Liam hebt zweifelnd eine Augenbraue und stellt das Glas wieder ab. Da hat mein bester Freund wirklich ganze

Arbeit geleistet und mich erfolgreich als diebische Femme Fatal hingestellt. Sollten die Männer im Fitnessstudio von nun an einen Bogen um mich machen, weiß ich wenigstens, warum.

»Können wir dann?«, fragt Cameron ungeduldig, wofür er von mir einen giftigen Blick erntet, den ich nicht mal spielen muss. Liam tut mir nämlich ernsthaft leid, weshalb ich Bargeld aus meiner Clutch hole und vierzig Dollar in die Mitte des Tisches lege, um meinen Anteil inklusive Trinkgeld zu bezahlen.

Liam lehnt es nicht ab. »Ist irgendwas von dem, was du mir heute erzählt hast, wahr? Bist du überhaupt ein Model?«

Ich antworte mit einem genervten »Ja, bin ich.« Als ob mich nichts anderes ausmachen würde.

»Aber kein besonders erfolgreiches, wenn du solche krummen Dinger nötig hast.« Er macht eine abfällige Handbewegung in Camerons Richtung und lässt ein verächtliches Schnauben hören. »Danke für die Warnung.«

»Kein Ding, Mann. An heißen Frauen verbrennt man sich leider öfter die Finger«, kontert Cameron mit einem Schalk in den Augen, den man nur sieht, wenn man ihn so gut kennt wie ich. Umgekehrt gilt das Gleiche, sodass auch er mir ansehen dürfte, was ihm blüht, sobald ich mit ihm allein bin. Beim Verlassen des Diners packt mich Cameron am Unterarm, als wäre ich tatsächlich eine Diebin auf der Flucht.

»Lass das«, zische ich.

»Das macht aber gerade so viel Spaß«, flüstert er. »Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, wäre ich als Cop verkleidet hier aufgetaucht, um dich in Handschellen abzuführen.«

Meine Mundwinkel zucken, weil ich Cameron genau so einschätze. Mit meiner Antwort beziehungsweise Reaktion auf seine bühnenreife Show warte ich, bis wir in seinem Porsche auf der

gegenüberliegenden Straßenseite, außerhalb Liams Sichtweite sitzen.

»Du Arsch solltest mich retten und nicht meinen Ruf ruinieren!«, stoße ich halb lachend, halb schimpfend hervor und vermöbele ihn mit meiner Clutch. »Deinetwegen kann ich mir jetzt ein neues Fitnessstudio suchen.«

Grinsend wehrt Cameron meine Hiebe mit erhobenem Arm ab. »Dank mir bist du den Typen ein für alle Mal los. Das wolltest du doch, oder etwa nicht?«

Ich höre auf, ihn zu schlagen, und sehe vorwurfsvoll in seine braunen Augen, mit denen er mich amüsiert anfunkelt. »Du hättest auch einfach den eifersüchtigen Ex spielen können.«

»Um seinen Beschützerinstinkt zu wecken?« Er hebt eine Braue und erklärt: »Nicht alle Männer schreckt das ab. Der hätte sich nach einer Woche wieder bei dir gemeldet, glaub mir. Außerdem war es ein Code Red, also was beschwerst du dich?«

»Das sage ich dir beim nächsten Mal auch, wenn ich dran bin. Du weißt ja, Rache ist süß.«

Cameron lacht. »Du wirst mir noch dankbar sein. Und jetzt schnall dich an, damit wir hier wegkommen. Lust auf eine Opening-Party?«

»Wenn es da was zu essen gibt«, antworte ich meinen Bauch haltend.

»Es ist die Eröffnung von Mr. Yokis Restaurant, also ja. Aber warst du nicht gerade was essen?«

Ich verdrehe stöhnend die Augen. »Mein Date hat dafür gesorgt, dass mir der Appetit vergangen ist.«

»Wie das?« Cameron startet den Wagen und fährt los.

»Willst du die lange oder die kurze Version?«

»Bis Downtown brauchen wir circa zwanzig Minuten ...«

»Dann bekommst du die lange«, entgegne ich und beginne damit, dass Liam mich eine ganze Stunde zu spät abgeholt hat.

»Nett von dir, ihm nach der Aktion noch eine Chance zu geben.«

»Die er leider nicht genutzt hat.« Ich erzähle Cameron von Liams krampfhaften Versuchen, mich zum Lachen zu bringen. »Und dann ... als ich gerade in meinen Burger beißen wollte, hat er einen Witz erzählt, bei dem es um Durchfall ging.«

Cameron schüttelt lachend den Kopf. »Geiler Typ.«

»Das sehe ich anders.«

»Jetzt verstehst du noch weniger, worüber du dich aufregst. Dank mir ist Fäkal-Liam Geschichte.«

»Fäkal-Liam?« Ich lache prustend auf. Cameron hat die Angewohnheit, all meinen Dates, aus denen nichts wurde, Namen zu geben. Pedro ist beispielsweise Mr. Crab und Hiccup-Mike ein Typ, der während des gesamten Treffens Schluckauf hatte.

»O Gott, Cameron«, sage ich, als ich meinen Lachflash halbwegs überwunden habe. »Weißt du, dass ich heute dank dir zum ersten Mal lache.«

»Du hängst eindeutig mit den falschen Männern rum.«

»Eindeutig.« Wieder ernst betrachte ich ihn von der Seite. »Danke, dass du mich gerettet hast. Auch wenn deine Schauspieleinlage leicht übertrieben war«, schiebe ich gespielt vorwurfsvoll hinterher.

Sein amüsiert klingendes »Jederzeit wieder« verheißt nichts Gutes. Ich ahne, dass er seinen Auftritt genossen hat und den nächsten vermutlich kaum erwarten kann.

Aber vielleicht habe ich ja Glück und erwische beim nächsten Date den Richtigen. Denn so sehr ich unsere gegenseitigen

Rettungsaktionen auch liebe, habe ich die Suche nach Mr. Right allmählich satt. Ich sehne mich nach Beständigkeit, nach echten Gefühlen, Zärtlichkeit, Zweisamkeit. Ich möchte in die Augen eines Mannes blicken und mich ... zu Hause fühlen.

Zu Hause ...

Mein Herz zieht sich zusammen, als mich die Erinnerung an den schlimmsten Tag meines Lebens wieder einholt. Ich schließe die Augen, lasse die Bilder in meinem Kopf zu. Statt sie zu verdrängen, befolge ich den Rat meiner Therapeutin und versuche, den Schmerz auszuhalten. Ihn auf diese Weise zu kontrollieren, bevor er mich kontrolliert. Jeden Tag eine winzige Dosis, damit mein Herz ihn als Teil von sich akzeptiert und nicht immer wieder an ihm zerbricht.

Ich atme ein. Ryan und ich radeln die Straße vor unserem Haus hoch und wieder runter.

Ich atme aus. Daddy liest uns vor dem Schlafengehen aus *Die drei Musketiere* vor.

Ich öffne die Lider und rede mir ein, dass der Schmerz beim nächsten Mal erträglicher sein wird. Dass es besser wird. Schritt für Schritt.

Cameron



DAMALS

»Das ist viel zu fest, Mom.«

»Jetzt stell dich nicht so an, Cammy. Du wolltest mitkommen, also hör auf, zu jammern.«

»Da wusste ich ja auch nicht, dass ich eine Krawatte anziehen muss. Können wir die nicht weglassen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil man auf einer Beerdigung nun mal einen schwarzen Anzug mit Krawatte trägt. Das hat was mit Höflichkeit und Respekt zu tun.« Sie klingt traurig. Letzte Woche, nach dem Brand, bei dem Mr. Watson und Ryan gestorben sind, hat sie in Dads Armen geweint. Deshalb versuche ich, lieb zu sein und fast alles zu tun, was mir meine Eltern sagen.

»Können wir denn keine Ausnahme machen?«, frage ich vorsichtig und fasse mir an den Hals. »Ich erstickte sonst.«

»Niemand erstickt hier«, höre ich Dad von der Tür meines Zimmers aus sagen. »Lass mich das machen, Schatz. Okay?« Er kommt herein und gibt Mom einen Kuss auf den Kopf.

»Na schön«, sagt sie und hebt den Zeigefinger. »Aber die Krawatte bleibt dran.«

»Okay, Chef!«

Mom schlägt Dad leicht gegen den Bauch und verlässt dann mein Zimmer.

»Kann ich die abnehmen? Bitte«, bette ich, obwohl Mom Nein gesagt hat. Beim Fernsehen klappt das meistens auch.

»Tut mir leid, Kumpel. Du hast deine Mutter gehört. Aber vom Krawattenbinden hat sie wirklich keine Ahnung«, flüstert er zu mir heruntergebeugt und fummelt an meinem Kragen herum. Wie ich trägt er einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd mit einer Krawatte. Als er meine lockert, schnappe ich erleichtert nach Luft.

»Besser, Sportsfreund?«

Ich nicke. »Und was ist mit dem Anzug?«

»Was soll damit sein?«

Ich stelle mich vor den Spiegelschrank, schiebe meine Brille ein Stück höher und schnaufe. »Der zwickt und sieht albern aus.«

»Wer sagt denn, dass er albern aussieht?«

»Sieh selbst.«

Dad kommt neben mich, fasst sich ans Kinn und betrachtet mein Spiegelbild. »Hm, ja ... Ich glaube, ich weiß, was du meinst. Du siehst anders aus als sonst.« Er neigt den Kopf zur Seite.

»Wie anders?«

»Gut anders. Älter.«

»Wie viel älter?«

»Zwölf ... oder dreizehn«, sagt Dad, obwohl ich erst zehn bin.

»Anzüge sind nämlich eigentlich was für Männer und nichts für kleine Jungs.«

»Ich bin nicht klein!«, widerspreche ich. »In meiner Klasse bin ich der Größte.«

»Aber vielleicht bist du noch nicht erwachsen genug, um einen Anzug zu tragen. Vielleicht brauchst du noch zwei oder drei Jahre.«

»Nein«, sage ich und schüttle den Kopf. »Schließlich gehe ich ja auch auf die Beerdigung.«

Dad hockt sich vor mich und sieht mir ernst in die Augen. »Du weißt, dass du nicht mitkommen musst. Tante Sophie kann auf dich aufpassen, bis wir zurück sind.«

»Aber ich muss Ryan etwas geben.«

»Was denn?«

»Das Trikot von Mariano Rivera mit seiner Unterschrift drauf.«

Dads Augenbrauen schieben sich zusammen. »Das haben wir dir zu Weihnachten geschenkt. Es war eine limitierte Ausgabe, die man nirgendwo mehr kaufen kann. Bist du sicher, dass du es nicht behalten willst?«

»Ja. Da, wo Ryan jetzt ist, gibt es gar keine Trikots. Er war mein einziger Freund und mochte Baseball genauso gern wie ich«, antworte ich und merke, dass mein Hals beim Schlucken wehtut.

Dad blinzelt mich an, als hätte er etwas im Auge, dann streicht er mir über den Arm und sagt: »Das ist ... das ist unglau-blich nett und ... erwachsen von dir. Ich bin so stolz auf dich und Ryan wird sich über das Trikot sehr freuen.

Aber wenn du lieber zu Hause bleiben willst, kann ich es für dich dort hinlegen.«

»Auf seinen Sarg?«, frage ich.

Dad nickt.

Ich schüttle den Kopf, sehe auf meine Schuhe und denke daran, dass Ryan jetzt für immer in einer Holzkiste liegt und mich nie wieder zum Spielen abholt. Niemand wird mich mehr zum Spielen abholen. Meine Hände stecke ich tief in meine Hosentaschen und mache Fäuste.

»Möchtest du darüber reden, Cammy?«

»Ne, ist schon gut.«

»Manchmal hilft es, über die Dinge zu reden, die einen traurig oder wütend machen. Deine Mom und ich sprechen oft über das, was den Jeffersons passiert ist.«

»Bist du auch traurig?«

»Sogar sehr. So wie Ryan dein Kumpel war, war Greg Moms und mein Kumpel. Wir vermissen ihn. Ihn und Ryan.«

»Ich auch«, hauche ich und sehe Dad wieder ins Gesicht.
»Deshalb will ich mitkommen und mich verabschieden.«

»Okay.« Dad schluckt. »Das kann ich gut verstehen.«

»Dad?«

»Ja?«

»Du und Mom dürft bitte nicht sterben.«

»O Cammy ...« Dad nimmt mein Gesicht in seine Hände.
»Das werden wir nicht. Wir werden immer für dich da sein.
Immer.«

»Versprochen?«

»Hey ...« Dad lächelt. »Habe ich dich jemals angelogen, hm?«

»Nein, aber ... Ryans Schwester ist nun auch ganz allein.«

»Sie lebt jetzt bei Verwandten, die sich um sie kümmern und

hat auch noch uns. Amy freut sich bestimmt, wenn du ihr ein Freund bist und dich in der Schule ein wenig um sie kümmерst, hm?«

»Ich glaube nicht.«

»Was glaubst du nicht?«

»Dass sie mit mir befreundet sein will.«

»Klar! Du bist der coolste Junge, den ich kenne. Warum sollte sie das denn nicht wollen?«

Weil mich in der Schule alle Brillenschlange oder Blindgiraffe nennen und mich niemand mag. Ryan war der Einzige, der mich nicht gehänselt hat und mein Freund sein wollte. »Weil wir gar nicht in die gleiche Klasse gehen.«

»Na und? Ihr könnt doch trotzdem befreundet sein.«

Ich zucke mit den Schultern. »Okay.«

»Cammyyy! Steeve! Wir müssen los!«, ruft Mom von unten.

»Wir kommen!«, grölt Dad zurück und stellt sich wieder hin:
»Bist du so weit, Kumpel?«

Ich klettere auf mein Bett, nehme Riveras Trikot von der Wand und springe von der Matratze. »Jetzt ja!«

»Bekomme ich einen Drücker, bevor wir gehen?«, fragt Dad.

Ich breite die Arme aus und lege sie um seinen Bauch. Er presst mich an sich. »Mom und ich haben dich sehr, sehr lieb.«

»Ich weiß.«

»Määäp! Dei-ne Ant-wort war lei-der un-voll-ständig. Bit-te ver-su-che es noch mal«, sagt Dad in dieser lustigen Roboterstimme, mit der er Mom manchmal ärgert.

Ich lache in sein Hemd. »Ich hab euch auch sehr lieb.«



Mom hatte recht. Hier tragen alle Männer einen schwarzen Anzug mit einem weißen Hemd und einer Krawatte. Auch zwei Jungs in meinem Alter, die gerade den Tisch verlassen, an dem alle trockenen Kuchen gegessen haben, und durch die Tür verschwinden. Vom Wohnzimmerfenster aus sehe ich, dass sie jetzt draußen sind und über die Wiese rennen. Ich wäre auch lieber draußen, statt mit meinen Eltern und Menschen, die ich noch nie gesehen habe, im Wohnzimmer von Amys Patentante Jenna zu sitzen. Ryans Schwester ist die Einzige, die ich kenne. Vom anderen Ende des Tisches aus hebt sie ihre Hand und winkt mir zu. Abgesehen von mir bekommt es niemand mit, also winke ich zurück und warte ab. Außer, dass sie mich weiterhin mustert und ich sie, passiert nichts. Doch dann fragt Amy ihre Patentante, ob sie aufstehen darf, und kommt auf mich zu. In einem schwarzen Kleid bleibt sie neben meinem Stuhl stehen. »Hast du Lust, mit mir in den Vorgarten zu gehen?«

Ich sehe fragend zu meinen Eltern. Da sie nicken, zucke ich mit den Schultern, stehe auf und folge ihr. Amy lässt sich auf der Treppenstufe vor dem Haus nieder und sieht blinzelnd zu mir hoch. Die Sonne scheint ihr ins Gesicht und bringt ihr langes blondes Haar zum Glänzen. »Willst du dich nicht setzen?«

Wieder zucke ich mit den Schultern und nehme neben ihr Platz. Bis auf wenige Male im Klassenzimmer saß ich noch nie so nah bei einem Mädchen. Sie reden normalerweise nicht mit mir und ich nicht mit ihnen. Vielleicht liegt es ja an dem Anzug.

»Warum hast du Ryan ein Trikot für seine Reise mitgegeben?«, will Amy wissen.

»Ryan ist nicht verreist. Er ist tot.«

»Ja, ich weiß.« Sie klingt traurig und hebt ihren Blick in Richtung der blaugrauen Wolken. »Aber alle, die tot sind, reisen

in den Himmel, weißt du? Meine Mommy ist auch da oben und wartet auf meinen Bruder und meinen Daddy.«

»Ich kenne auch jemanden, der im Himmel ist«, sage ich.

Amy sieht mich wieder an und neigt den Kopf. »Wen?«

»Meine Granny. Aber sie ist gestorben, als ich klein war.«

»Wie alt bist du?«

»Zehn.«

»Ryan war auch zehn.«

»Ich weiß. Er war mein allerbester Freund.«

Amy zieht ihre Beine an den Körper und umarmt sie. Wie eine Kugel sitzt sie neben mir. »Wenn es keinen Himmel geben würde, wären meine Eltern, mein Bruder und deine Granny jetzt bei uns.« Ihre Schultern bebten und ich höre, dass sie weint. Ganz leise, in ihre Hände. Meine stecke ich in die Hosentaschen, blicke nach unten, auf einen schimmernden Käfer, der am Boden krabbelt, und mache Fäuste. So fest, dass meine Finger davon wehtun.

»Ich ... ich ... h-hasse den H-himmel!« Amy schluchzt und ich sehe sie wieder von der Seite an.

»Mein Grandpa sagt immer, dass der Himmel da ist, damit Menschen, die einen lieb haben, von überall auf der Welt auf einen aufpassen können.«

Amy wischt sich mit den Händen übers Gesicht. Ihre blauen Augen sind rot und traurig. »Hast du meinem Bruder das Trikot gegeben, weil er dein allerbester Freund war?«

»Ja, und weil Mariano Rivera sein und mein Lieblingsspieler ist.«

»Wer ist das?«, fragt sie.

»Der beste Pitcher der Welt.«

»Was ist ein Pitcher?«

»Der Werfer beim Baseball.« Amy freut sich bestimmt, wenn du ihr ein Freund bist und dich in der Schule ein wenig um sie kümmert. »Soll ich dir zeigen, wie das geht?«, frage ich und bin überrascht, dass sie zustimmt.

Noch überraschter bin ich, als sie sich am Montag in der Schulpause neben mich auf den dicken Baumstamm setzt. Ryan und ich haben hier immer unser Pausenbrot gegessen, aber seit er gestorben ist, sitze ich allein hier.

»Hi«, sagt Amy.

»Hi«, antworte ich.

Sie mustert mein angebissenes Erdnussbutterbrot und fragt: »Magst du Käse?«

»Ja.«

»Wollen wir tauschen?«

Ich nicke, obwohl ich Erdnuss viel lieber mag. »Hier.«

Sie gibt mir ihr Brot und wir essen, ohne zu reden. Ich lasse mir nicht anmerken, dass es mir nicht schmeckt, und beobachte, wie Amy erst den Rand abknabbert.

Von da an kommt sie drei Wochen und drei Tage lang immer montags, dienstags und freitags in der ersten großen Pause zu dem Baumstamm und setzt sich neben mich, obwohl sie von ihren Freundinnen zum Spielen gerufen wird. Ich weiß nicht, warum sie lieber die Butterbrote mit mir tauscht, die wir dann gemeinsam essen, ohne zu reden, statt Fangen, Verstecken oder *Himmel und Hölle* zu spielen. Erst habe ich gedacht, dass es an der Erdnussbutter liegt, aber als ich einmal Marmelade auf dem Brot habe, tauschen wir wieder.

»Warum hast du immer Käse drauf, wenn du keinen magst?«, frage ich sie.

»Ich mag Käse, aber der von meiner Tante schmeckt komisch.«

Sie zieht eine Grimasse. »Irgendwie so nach ...«

»Stinkesocken?«

Amy kichert, obwohl ich gar keinen Witz gemacht habe. »Ja. Meine Tante meint, der schmeckt so, weil da kein Fett drin ist. Fett macht krank, sagt sie immer. Aber ich mag Fett.«

»Ich auch«, sage ich und sehe auf mein Marmeladenbrot, das ich Amy gegeben habe.

Sie bricht es in zwei Hälften und gibt mir die, von der sie den Rand nicht abgeknabbert hat. »Hier.«

»Danke.«

So viel haben wir beim Essen noch nie miteinander gesprochen. So viel hat außer Ryan keins der Kinder in der Schule mit mir gesprochen. Außer, wenn sie mich hänseln.

»Soll ich morgen meinen Baseball mitbringen und dir das Werfen zeigen?«, frage ich.

Sie nickt und lächelt mich kauend an.



Amy

HEUTE

»Wow! Cameron! Das ist ja großartig!«, sage ich beeindruckt. Mein bescheidener bester Freund hat beim Essen ganz nebenbei erwähnt, dass *Jefferson Luxury & Business Real Estate* erstmalig für den Immobilien Award nominiert wurde. Er könnte mit gerade mal sechsundzwanzig Jahren eine dieser begehrten Auszeichnungen gewinnen. Und das in der Kategorie *CEO des Jahres – national*, was in dieser Branche einem Ritterschlag gleichkommt. »Darauf müssen wir gleich unbedingt anstoßen!«

Cameron sitzt mir grinsend gegenüber und winkt ab. »Noch hab ich den Preis nicht in der Tasche.«

»Aber so gut wie. Außerdem ist allein die Nominierung wert, dass wir uns später ins Partygetümmel stürzen und deinen Erfolg feiern.« Ich lege die Stäbchen auf meinen leeren Teller und

bewege mich sitzend zu der elektronischen Musik, die von nebenan gedämpft zu uns dringt.

»Ich schau dir gern von der Bar aus beim Tanzen zu.«

Energisch schüttle ich den Kopf. »Vergiss es! Du kommst schön mit auf die Tanzfläche. Das bist du mir schuldig, nachdem du meinen Ruf zerstört hast.«

Cameron lässt ein raues, schadenfreudiges Lachen hören.
»Hab ich das mit dem Essen denn nicht wiedergutgemacht?«

»Das Sushi war unfassbar lecker und ein guter Anfang, aber noch nicht genug.«

»Ich organisier dir gern einen Nachschlag«, feixt er.

»Wenn du willst, dass ich platze.« Stöhnend und pappsatt lehne ich mich in die schwarze Lederbank, die sich farblich perfekt in die ansonsten weiß-silber gehaltene Einrichtung des Restaurants einfügt. Diese ist – wie in so ziemlich allen Szene-Restaurants Manhattans oder denen, die es werden wollen – vom Feinsten. Teuer, exklusiv und stylish. Mit von der Decke hängenden Gemälden und exotischen Blumengestecken in der Mitte jedes versilberten Tisches. Lampions tauchen den Raum in ein indirektes weißes Licht. Dass Cam und ich in einem Separee, abseits der nebenan stattfindenden Party, sitzen dürfen, haben wir seinen guten Geschäftsbeziehungen zum Eigentümer zu danken. *Jefferson Luxury & Business Real Estate* hat Mr. Yoki nicht nur diesen Laden, sondern auch die in San Francisco und Los Angeles vermittelt. Als Nächstes soll Cameron ihm ein schickes Penthouse in New York besorgen. Vermutlich erhofft sich Mr. Yoki ein besseres Angebot, wenn er Cameron ein wenig Honig ums Maul schmiert, indem er uns die Speisen selbst zubereitet und sie persönlich an den Tisch bringt. Uns wurde sogar angeboten, auch nach der Eröffnung auf Kosten des Hauses zum Essen

vorbeizukommen. Da ich an das Prinzip *Geben und Nehmen* glaube, habe ich im Gegenzug versprochen, die Werbetrommel für ihn zu röhren. Unbezahlt, obwohl mir über eine Million Leute auf Instagram folgen und ich normalerwiese bis zu zehntausend Dollar Gage für Werbung kassiere. Entsprechende Fotos von Mr. Yoki und mir hat Cam bereits mit meinem Handy gemacht. Ich hole es aus meiner Clutch und poste eines der Bilder. Als ich mein Telefon zurück in meine Tasche stecken will, kündigt die Vibration die Ankunft einer EMail von *Keyland Home Solutions* an. Eine Immobilienfirma, die ich damit beauftragt habe, sich bei mir zu melden, sobald ein ganz bestimmtes Objekt zum Verkauf steht. Allerdings liegt das mittlerweile schon drei Jahre zurück. Vor zwei oder gar einem Jahr wäre ich noch auf diese Information gefasst gewesen. Schließlich haben meine Therapeutin und ich ausführlich darüber gesprochen. Dr. Rivers hat mich in zahlreichen Sitzungen auf das Eintreten dieses Falls vorbereitet. Mental und emotional. Ich war mir der Konsequenzen in ihrer vollen Tragweite bewusst. Ich war bereit, mich all den schmerzhaften Erinnerungen zu stellen, weil sie alles sind, was mir seit dem Brand geblieben ist. Aber jetzt? Jetzt zittern mir beim Lesen der E-Mail die Hände, mein Herz rast und jeder Atemzug fühlt sich an, als wäre meine Lunge zugeschnürt.

»Amy?« Wie aus weiter Ferne dringt Camerons Stimme an meine Ohren, obwohl er mir direkt gegenübersteht. »Ist alles okay?«

Dass ich im Schock noch immer den inzwischen schwarzen Bildschirm meines Handys anstarre, wird mir erst dadurch bewusst. Ich hebe den Blick und begegne der besorgten Miene meines besten Freundes. »Hm ... Was?«

»Ist alles okay?«, wiederholt er. »Du siehst aus, als hättest du

einen Geist gesehen. Was ist los?« Er deutet auf mein Smartphone.
»Schlechte Nachrichten?«

Statt zu antworten, atme ich tief gegen die Enge in meiner Brust an, woraufhin sich Cameron vorlehnt und mir eindringlich ins Gesicht sieht. »Okay, jetzt mache ich mir Sorgen. Was ist passiert? Bist du in Schwierigkeiten?«

»Nein. Ich ... ich ...« Es braucht einen weiteren Anlauf, bevor ich in der Lage bin, einen vollständigen Satz über die Lippen zu bringen. »Aber ...«

»Aber?«

»Es ... es gibt da etwas, von dem ich dir nie erzählt habe.«

Er schiebt sich die Ärmel hoch. »Okay ...«

»Wie gesagt, es ist nichts Schlimmes und kein Grund, sich Sorgen zu machen«, erkläre ich, damit er beruhigt ist.

»Deine Körpersprache sagt aber was anderes.«

»Ich weiß ... Ich ... Puh.« Ich greife nach meinem vollen Wasserglas, führe es mit zitternder Hand zum Mund und nehme einen großen Schluck. Cameron wartet geduldig ab, obwohl das hin und her Rutschen auf dem Stuhl seine Aufregung verrät.
»Also ...« Ich stelle das Glas zurück auf den Tisch.

»Du machst es ziemlich spannend.«

»Das ist es auch. Immerhin geht es um eine für mich wichtige und relativ große Entscheidung. Aber jetzt ... jetzt weiß ich plötzlich nicht mehr, ob es die richtige ist. Oder besser gesagt, ob ich bereit dafür bin.« Ich fahre mir durchs offene Haar, kauje auf meiner Unterlippe.

»Diese Entscheidung scheint dich aber ziemlich aufzuwühlen. Worum geht es denn?«, hakt Cameron vorsichtig nach.

»Darum, ob ich mir ein Haus kaufe«, beginne ich mit der halben Wahrheit. Nicht, weil ich sie ihm verschweigen will. Ich

habe das Gefühl, mich selbst erst wieder an dieses Thema herantasten zu müssen, bevor ich es laut ausspreche.

»Willst du raus aus deiner Wohnung in Manhattan?«

»Ich ... ich möchte was Eigenes, auch um mich finanziell ein wenig abzusichern. Ich werde nicht ewig modeln und verdienen, was ich jetzt verdiene«, rede ich noch immer um den heißen Brei.

»Das klingt doch vernünftig. Für deine Verhältnisse fast schon zu vernünftig. Amy Watson wird erwachsen und spießig«, scherzt er. Dann wird er wieder ernst und hebt anklagend eine Augenbraue. »Und warum konsultierst du ein zweit- oder drittklassiges Konkurrenzunternehmen, statt zu mir zu kommen? Dein Apartment habe ich dir schließlich auch vermittelt.«

Diesen Vorwurf habe ich kommen sehen und in Kauf genommen, als ich damals Kontakt zu *Keyland Home Solutions* aufnahm. Aber ich konnte Camerons Unternehmen nicht beauftragen, ohne dass er von meinem Vorhaben erfahren hätte, und zu diesem Zeitpunkt war ich nicht bereit, ihn einzufeiern. Ich war ja nicht einmal sicher, ob es überhaupt klappen würde, und wollte keine Pferde scheu machen.

»Es ist nicht irgendein Haus«, erkläre ich mit wackeliger Stimme.

»Sondern?«

Ich schlucke. »Es ist das Haus meiner Eltern.«

Seine Augen werden groß.

»Ich hatte eine Maklerin damit beauftragt, es im Blick zu behalten, und habe gerade erfahren, dass es zum Verkauf steht.«

Es folgt Stille, während wir fast synchron nach unseren Wassergläsern greifen, daraus trinken und sie gleichzeitig wieder abstellen.

»Wow!« Cameron fährt sich tief Luft holend durchs Haar; er wirkt noch immer sprachlos. »Und jetzt?«

»Jetzt bin ich maßlos überfordert.«

»Willst du es kaufen, um ... um richtig darin zu leben?«

»Wenn du mich das vor ein oder zwei Jahren gefragt hättest, wäre meine Antwort Ja gewesen, aber gerade ... weiß ich gar nichts mehr. Ich hab einfach nicht mehr damit gerechnet, dass das Haus überhaupt irgendwann wieder zum Verkauf stehen würde. Wobei es sich um eine Kaufoption handelt. Die Eigentümerin möchte es zunächst vermieten und dann, wenn alles passt, verkaufen. So habe ich die Maklerin zumindest verstanden.«

»Wann hast du sie beauftragt?«, hakt Cameron nach. Nicht mehr vorwurfsvoll, sondern vorsichtig, weil er genau weiß, wie es in mir aussieht.

»Vor etwa drei Jahren.«

»So lange machst du das schon mit dir allein aus?«, fragt er mit sanfter Stimme.

»Nicht allein, sondern mit meiner Therapeutin.«

»Du weißt, was ich meine, Amy. Warum hast du mir nicht davon erzählt? Du kannst mit allem zu mir kommen. Schon immer.« Nun klingt er enttäuscht, was bei mir endgültig ein schlechtes Gewissen hervorruft.

Ich senke reumütig den Blick und knabbere auf meiner Unterlippe herum, bevor ich entschuldigend wieder in Camerons Gesicht sehe. »Aber ... ich hatte Angst, du könntest es mir ausreden.«

Verständnislos schüttelt er den Kopf. »Wieso hätte ich das tun sollen?«

»Weil du es für eine schlechte Idee hältst, wenn ich in das Haus meiner Eltern ziehe? Zurück an den Ort, der voller schmerzhafter

Erinnerungen steckt?«, sage ich und merke selbst, wie selbstverletzend das klingt.

Cameron rückt mit seinem Stuhl vom Tisch ab, steht auf und kommt zu mir auf die Bank. Samt Oberkörper wendet er sich mir zu und antwortet: »Es ist *dein* Leben, Amy. Es sind *deine* Erinnerungen. Es ist das Haus *deiner* Eltern und damit *deine* Entscheidung, bei der ich dich zu einhundert Prozent unterstützen werde, ganz gleich, wie sie ausfällt.« Warm und weich liegt sein Blick auf meinem Gesicht. »Und wenn ich irgendetwas tun kann, um dir bei deiner Entscheidung zu helfen, dann lass es mich wissen, okay?« Ein verständnisvolles Lächeln umspielt seinen Mund, aus dem gerade genau die Worte gekommen sind, die ich hören musste, um mich besser zu fühlen.

»Danke«, sage ich gerührt und erwidere sein Lächeln. »Da gäbe es tatsächlich eine Sache.«

»Welche?«

»Du kannst mich zum Besichtigungstermin begleiten ...«

»Klar. Das versteht sich von selbst.«

»Das ist lieb.« Ich schlucke schwer und lege mein Handy auf den Tisch. »Nach dem Brand wurde einiges erneuert. Äußerlich sieht es zwar noch aus wie mein Elternhaus, aber ... ich weiß nicht, was innen alles anders ist und ob ... ob es meinem«, ich zeichne Gänsefußchen in die Luft, »alten Zuhause überhaupt entspricht.«

»Möchtest du das denn?«

»Ja. Ich habe zwar furchtbare Angst davor, mich dadurch an gewisse Dinge zu erinnern, aber noch mehr Angst habe ich davor, dass bestimmte Erinnerungen mehr und mehr verblasen und irgendwann ganz verschwunden sind. Verstehst du, was ich meine? Ich habe keine Fotos, keine Kleidungsstücke oder

sonstige Gegenstände von früher.« Schmerz durchfährt mich in doppelter Dosis. »Der Brand hat mir alles genommen.«

Cameron nickt. Trauer und Betroffenheit spiegeln sich in seinen Zügen, weil dieses Thema auch ihm zusetzt. Selbst sechzehn Jahre später. Denn Ryan war nicht nur mein Bruder, sondern auch sein bester Freund. »Komm her«, sagt er und rückt näher. Er legt seinen Arm um meine Schulter, drückt mich an seine Brust und küsst mein Haar. »Ich verstehe, was du meinst, und ich bin da für dich. Sag mir einfach, was du brauchst, okay?« Sofort lässt er mich wieder los, als hätte er stumm bis drei gezählt. Früher haben wir das oft gemacht, wenn er mich tröstend in den Arm genommen hat. Wir zählten leise von eins bis drei, weil das die Zeitspanne war, in der ich seine Umarmung ertrug, ohne weinen zu müssen. Ich bin auch jetzt wieder kurz davor, doch Cameron weiß inzwischen instinktiv, wann er mich loslassen muss.

Tief Luft holend, ringe ich um Fassung. »Wann hättest du denn Zeit?«

»Wann immer du dich bereit dazu fühlst. Ich richte mich nach dir.«

»Du bist der viel beschäftigte Geschäftsmann von uns beiden.«

»Und du das angesagte Model.«

Ich winke ab. »Ich bin nächstes Wochenende – Samstag und Sonntag – nur für eine Gala und eine Cluberöffnung gebucht. Übrigens mit dir als meine Begleitung.«

»Schön, dass ich das auch mal erfahre. Und wann wolltest du mir das mitteilen?«

»Habe ich doch gerade. Du kommst doch, oder?« Da Cameron solche Veranstaltungen allzu gern nutzt, um Frauen kennenzulernen, erübrigte sich meine Frage.

Er beantwortet sie mit einem Schmunzeln, das ich als Ja deute. »Und wegen der Besichtigung ... Vereinbare, wenn möglich, für kommenden Freitag einen Termin. Ich halte mir den Nachmittag frei und hätte ab sechzehn Uhr Zeit. Sollte es der Maklerin nicht passen, verschiebe ich zur Not ein Meeting.«

Ich nicke dankbar und nehme mein Handy wieder vom Tisch. »Perfekt. Ich antworte ihr eben.«

»Aber schnell.«

»Warum?« Ich öffne die E-Mail. »Hast du es eilig?«

»Ja.«

Verwundert blicke ich in Camerons Gesicht. »Wollten wir nicht noch etwas bleiben? Wo musst du denn hin?«

Er antwortet mit einem Grinsen, das mich skeptisch eine Augenbraue heben lässt.

»Was hast du vor?«

»Wir genehmigen uns jetzt ein paar Drinks und gehen tanzen.«

»Sagtest du tanzen?«, hake ich ungläubig nach.

»Jep! Und jetzt beeile dich, bevor ich es mir anders überlege.«

»Bloß nicht«, sage ich schnell und lasse meine Finger nur so über mein Display fliegen. Ich weiß, dass Cameron sich nur zum Tanzen hinreißen lässt, um mich auf andere Gedanken zu bringen. Und ich weiß auch, dass ich die Hausbesichtigung – ganz gleich, wie sehr sie mich aufwühlen wird – mit ihm an meiner Seite meistern werde.